

# Landwirtschaftliche Tierhaltung: Der Faktor Mensch

Dr. med. vet. Anita Idel, Mediation & Projektmanagement Agrobiodiversität, D-Feldatal und Berlin, anlässlich der 16. Nutztiertagung „Menschen brauchen Tiere – brauchen Tiere Menschen?“ des Schweizer Tierschutz STS vom 24. April 2014 in Olten

**Ob Tier oder Mensch: Alle Wahrnehmungen sind in Kontexte eingebunden, die die Art der Wahrnehmung beeinflussen. Das betrifft die Selbst-Wahrnehmung ebenso wie die Wahrnehmung anderer – und in der Folge beeinflusst die Selbst-Wahrnehmung unmittelbar, was und wie ich andere und anderes wahrnehme oder nicht-wahrnehme...**

Individuen gibt es nur in Kontexten und somit immer in Beziehungen zur belebten und oder unbelebten Umgebung: Kein Individuum kann sich selbst völlig unabhängig von seiner Umgebung wahrnehmen. Denn Einflüsse sind nicht in dem Sinne reduzierbar, dass es am Ende keine Einflüsse mehr gibt. Das weiß/spürt zum Beispiel ein Tier im Käfig: Die Bedeutung seines Lebensraumes sinkt für das Individuum keineswegs in dem Ausmaß, in dem dieser Lebensraum reduziert wird. Im Gegenteil – auch wenn es banal klingt, mit dem Ausmaß der Reduktion kann die Bedeutung wachsen, die diese Reduktion für das Individuum hat.

Wir können kein Tier isoliert wahrnehmen, um so weniger als die Umgebung doppelt wirkt – sowohl auf das Tier als auch auf uns, die Betrachtenden. Das klingt wiederum banal, umso mehr kommt dem bereits in der Ausbildung größte Bedeutung zu. In meinem Agrar- und auch in meinem Tiermedizinstudium lernten wir das Verhalten von Hühnern am Beispiel der Käfige und das von Schweinen am Beispiel von Vollspaltenböden kennen. Wie aber kann jemand um Befinden und Bedürfnisse von Tieren wissen, der nie ein genüsslich im Sand badendes oder sich in der Sonne räkelndes Huhn erlebt hat? Und das gilt auch anders herum: Denn wie kann ein Schwein „wissen“, was ein Schwein ist, wenn es nie in einer Suhle gedöst oder einen Schweinsgalopp gelebt hat? Noch gibt es den sprichwörtlichen Schweinsgalopp; aber indem der tatsächliche mehr und mehr aus unserem Erleben verschwindet, verbindet sich mit dem Begriff immer weniger ein realitätsnahes Bild – bis hin zum kollektiven Vergessen.

Dass wir über große Fähigkeiten verfügen, Sehbares, Hörbares zu filtern, erklärt uns die Kommunikationstheorie: "Der Empfänger entscheidet", d.h. ihr Paragraph 1 lautet quasi: Wir bestimmen den Modus, in dem wir etwas wahrnehmen oder eben auch nicht wahrnehmen. Was uns bei der Werbung vielleicht da gut gelingt, wo wir wissen, dass es sich um Werbung handelt, scheitert nicht selten beim Umgang mit wissenschaftlichen Veröffentlichungen. So kann die Forschung für intensive Agrarsysteme zu Wahrnehmungen führen, die falsche Schlussfolgerungen nahelegen. In den 1970er Jahren wurde das Weideverhalten von Kühen untersucht und dafür vor dem morgendlichen Weidegang ein Schritt- oder Entfernungsmesser an ihren Beinen befestigt. Das Ergebnis: Die Kühe legten nur geringe Strecken zurück und fraßen derweil nicht viel Gras. Nicht verwunderlich sondern zwangsläufig, denn die Kühe kamen unmittelbar aus dem Melkstand, wo sie gerade große Mengen Kraftfutter erhalten hatten. Das Ergebnis ist nicht gefälscht, führt aber dennoch zu falschen Schlussfolgerungen: Milchkühe brauchen weder viel Bewegung, noch allzu viel Gras...

Wir haben mutigen WissenschaftlerInnen zu verdanken, dass sie die Ethologie, wie wir sie in populärwissenschaftlichen Publikationen über Wildvögel und insbesondere „So kam der Mensch auf den Hund“ von Konrad Lorenz kennen, auch auf die landwirtschaftlich genutzten Tiere ausgeweitet haben.

Es ist erst wenige Jahrzehnte her, dass Ethologen wie Beat Tschanz dafür kämpfen mussten, dass neben dem Schmerz auch Leiden in der und durch die Tierhaltung als rechtlich relevant anerkannt wurde. „Der im Tierschutzrecht verwendete Begriff Leiden ist ein eigenständiger Begriff dieses Rechts und entstammt nicht der Human- oder Veterinärmedizin, die von Leiden

meist im Sinne einer chronischen Erkrankung sprechen. Leiden gemäß dem Tierschutzrecht werden definitionsgemäß durch der Wesensart des Tieres zuwiderlaufende, instinktwidrige und vom Tier gegenüber seinem Selbst- und Arterhaltungstrieb als lebensfeindlich empfundene Einwirkungen und durch Beeinträchtigungen seines Wohlbefindens verursacht (VGH Mannheim 1994, zitiert nach Pollmann, U. und B. Tschanz, B.: Leiden – ein Begriff aus dem Tierschutzrecht. Amtstierärztlicher Dienst und Lebensmittelkontrolle, 13. Jg., 234239, 4/2006).

Gerade weil es in der Agrarindustrie um wirtschaftliche Interessen geht, ist diese Formulierung von vor 20 Jahren ein Meilenstein in diesem Kampf; denn der Baden-Württembergische Verwaltungsgerichtshof spricht Tieren in seinem Urteil Empfindungen bzw. Befindlichkeiten zu. Das kann vor dem Hintergrund der agrarwissenschaftlichen Ausbildung gar nicht genug betont werden, waren unter den Gutachtern doch auch Professoren, die uns beibrachten, wir hätten nicht mit Tieren, sondern mit Tiermaterial zu tun. So wurde auf Bundesebene zwar – ebenfalls 1994 – der Umweltschutz als Staatsziel ins Grundgesetz aufgenommen, aber erst acht Jahre später kamen beim Artikel 20 a die drei Worte hinzu: und die Tiere.

Vermintes Gebiet war die Ethologie bei landwirtschaftlich genutzten Tieren aber noch aus zwei anderen miteinander verbundenen Gründen.

- In vielen Bereichen der Naturwissenschaften dominiert die Vorstellung, als wahr könne nur gelten, was messbar ist.
- Bis heute wirkt der verstörende Anspruch, Gefühle und Sachlichkeit bzw. Wissenschaftlichkeit und Emotionalität als Gegensätze verstehen zu müssen.

### **Emotionalität und Sachlichkeit müssen sich nicht ausschließen**

Wer Forschung auf messbares reduziert, begeht im Vorfeld eine entscheidende Reduktion hinsichtlich der Tendenz und Aussagekraft von Ergebnissen. Wer in der Forschung mit und an Tieren versucht, Gefühle außen vor zu lassen, beeinflusst die Ergebnisse mindestens in dem Ausmaß wie ein Forscher, der den Einfluss vorhandener Gefühle nicht hinterfragt. Und das gilt auch für das Nicht-Wahrnehmen infolge der Unterdrückung von Gefühlen. Anders ausgedrückt: Der Versuch, ein Gefühl wie zum Beispiel Empathie auszublenden, beeinflusst seine gesamte Wahrnehmung.

Auch in der Forschung mit und für Menschen werden Gefühle und Emotionen erst nach und nach als das Teil des Ganzen – zum Beispiel im Rahmen der PsychoNeuro-Immunologie – wahrgenommen, statt der überkommenen Vorstellung, Gefühle kämen als etwas zusätzliches zur Anatomie und zur Physiologie quasi hinzu. Aus alltäglicher Erfahrung wissen heute viele, ob ihr Hund heute gut drauf oder ihre Katze genervt ist und nicht wenige werden zumindest versuchen, sich mit ihrem eigenen Verhalten auf diese wahrgenommene Befindlichkeit einzustellen. Hingegen wird die Existenz aktueller Befindlichkeiten der Tiere in der Agrarindustrie baulich und in der täglichen Routine von vornherein ausgeblendet – häufig bereits eine Folge großer Bestände und somit zwangsläufig ein Kollateralschaden industrieller Massentierhaltung.

Seit den Anfängen der Nutztierethologie (Verhaltensbiologie) mussten sich Forscher gegenüber dem Vorwurf des Anthropomorphismus rechtfertigen. Demnach sei

- es gar nicht möglich zu erfahren, wie sich Angehörige einer anderen Spezies fühlen würden,
- jeder Versuch, dieses zu erforschen, Ausdruck der Vermenschlichung von Tieren.

In der Folge beschränk(t)en sich viele Forscher auf das direkt Messbare – wie zum Beispiel Stresshormone im Blut, um mit ihren Ergebnissen als wissenschaftlich korrekt wahrgenommen zu werden. Die Herausforderung liegt insbesondere darin, in einem Umfeld, das Tiere als

Material verstanden wissen will, dem tierischen Individuum zu seinem Recht zu verhelfen, was angesichts immer größerer Tierbestände fast unmöglich erscheint.

Umso beeindruckender ist, was bereits 1986 in der Begründung für den Entwurf eines neuen Tierschutzgesetzes zu lesen ist. Danach handelt es sich nicht nur bei Leiden, sondern auch bei Wohlbefinden um einen – auch – psychischen Sachverhalt, der nur vom jeweiligen erlebenden Individuum wahrnehmbar ist und zwar „um einen Zustand physischer und psychischer Harmonie des Tieres in sich und mit der Umwelt, welcher insbesondere durch Freiheit von Schmerzen und Leiden charakterisiert wird“. Und wie soll man psychische Sachverhalte messen bzw. das Vorhandensein oder Nicht-Vorhandensein von Wohlbefinden beweisen? Die Begründung zum Entwurf konkretisiert die Herangehensweise: „Regelmäßige Anzeichen des Wohlbefindens sind Gesundheit und ein in jeder Beziehung normales Verhalten.“ Und weil wer nie einen Schweinsgalopp gesehen hat..., kaum wissen kann, was ein Schwein ist und braucht, werden als Maßstab für das Normalverhalten diejenigen Verhaltensabläufe definiert, „die von der Mehrheit (95 %) von Tieren der betreffenden Art, Rasse, Geschlechts- und Altersgruppe unter natürlichen oder naturnahen Haltungsbedingungen gezeigt werden“.

Hier wird deutlich, was bereits im Vorfeld der Antragstellung und Genehmigung der überwiegenden Zahl der Bauanträge ausgeblendet worden ist: Das Tier als Individuum. Daran konnte auch die Tatsache nichts ändern, dass sich inzwischen ein Teilbereich der Ethologie ausschliesslich mit dem komplexen Thema der Mensch-Tier-Beziehung (MTB) sowie deren Auswirkung auf das Verhalten und die Leistung von Tieren befasst.

### **AUGEN OHREN NASE GEFÜHL – wir nehmen permanent wahr u n d wir nehmen permanent nicht wahr.**

Die Auswahl treffen wir teilweise bewusst, teilweise unbewusst. Beides kann

- uns der Wahrheit nahebringen oder
- Anlass für Fehlwahrnehmungen bzw. Falschinterpretationen sein und in der Folge
- Basis für falsche Schlussfolgerungen, Entscheidungen und Handlungen sein.

Eine große Chance liegt darin, dass wir trainieren können,

- uns unseres jeweiligen Modus bewusst zu werden
- unseren Modus selbst bewusst zu wählen.

Die alltägliche Nicht-Wahrnehmung ist Chance und Risiko zugleich. Durch den überfüllten Alltag, auch die zahlreichen und immer noch zunehmenden Vorschriften und Regelwerke, gerät der direkte Kontakt von Tierhaltenden und / oder Beobachtenden zum einzelnen und zum Tier in der Gruppe in den Hintergrund. Die Sensibilisierung für die eigene Wahrnehmungsfähigkeit kann uns bei unseren täglichen Handlungen anregen, bewusster und konstruktiver zu agieren. Eine geschulte Wahrnehmung von Aspekten des Tierwohls und der Gesamtökologie eines landwirtschaftlichen Betriebsorganismus kann auch zu größerer Zufriedenheit und einem besseren Betriebsergebnis beitragen.

**Im Umgang mit Tieren gilt es immer zu berücksichtigen, dass wir Teil des Ganzen sind. Wie oft glauben wir, auf tierisches Verhalten zu reagieren – Verhalten, welches wir aber zuvor selbst – unbewusst – ausgelöst hatten...**